

funktioniert. Es wäre vielleicht eindringlicher gewesen, den theoretischen Ansatz nicht an beliebigen, sondern an wenigen spezifischen Beispielen zu illustrieren. Die meisten Ergebnisse sind dem Historiker bekannt, auch wenn er sie anders darstellt. Der Historiker muß mit einer „zeitdimensionierten Betrachtungsweise“ (S. 450) arbeiten, der Linguist hat es hier leichter, er kann „Nationalismus“ als „eine Verfahrensweise, einen Algorithmus, zur gesellschaftlichen Umorganisation“ annehmen (S. 451). R. kritisiert, zeigt die Unzulänglichkeit der eingesetzten Methoden und der eingeführten theoretischen Ansätze. Das „Chaos“ der Theorie impliziert aber kein Chaos der historischen Erkenntnis, sondern nur die Unzulänglichkeit oder Unmöglichkeit einer historisch aussagekräftigen generellen Theorie der modernen Nationsbildung. Der Historiker hat es mit gesellschaftlich akzeptierten – nicht mit logischen – Begriffen zu tun, deren Verwendung und deren Bedeutung sich im historischen Prozeß verändert. Es ist leicht, Herder und andere ex post zu schelten.

Marburg a. d. Lahn

Wolfgang Kessler

Die geistlichen Ritterorden Europas. Hrsg. von Josef Fleckenstein und Manfred Hellmann. (Vorträge und Forschungen, Bd. 26.) Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1980. 429 S.

Es ist gewiß sehr erhellend gewesen, daß die Ritterorden-Tagung des Konstanzer Arbeitskreises, die in dem bereits seit langem vorliegenden Band dokumentiert wird, sich nicht wie ursprünglich geplant nur mit umstrittenen Problemen des Deutschen Ordens befaßte, sondern das Thema im Sinne der Versachlichung auf die geistlichen Ritterorden insgesamt ausweitete. So erklärt sich auch die Vielzahl der Beiträge, die sich insgesamt auf neunzehn belaufen und deshalb auf dem gedrängten Raum nicht in jedem Falle ausführlicher gewürdigt werden können. Ohne explicite damit Wertungen zu verbinden, eher in dem Sinne, daß Dargelegtes schon an anderer Stelle vorfindlich ist, sollen nur einige Beiträge näher herausgehoben werden.

Josef Fleckenstein weist darauf hin, daß den Ritterorden etwas inhärent ist, das weder aus der Entwicklung des Mönchtums noch aus der Sozialgeschichte des Rittertums ableitbar ist. Das Ungewöhnliche der Verbindung von mönchischem Ritter und kämpfendem Mönch durchbrach die geltende Norm und ließ deshalb die Templer als den ersten geistlichen Ritterorden auf so breite Ablehnung stoßen. Deren Anfangsnöte gipfelten in dem Problem ideeller Legitimation der Sonderstellung. Bernhard von Clairvaux hatte als religiöse Autorität seiner Zeit und zugleich als Oberhaupt eines neuen Ordens eine neue Art des Rittertums, ein *novum militiae genus*, gegründet. Diese Idee, die für die Templer von erstaunlicher Zugkraft war und aus der alle Ritterorden Nutzen zogen, ist nach F. nichts anderes als die „komprimierte Form“ des Kreuzzugsgedankens. F. sieht in Bernhards Schrift „*De laude novae militiae*“ eine epochemachende Rechtfertigung der Lebensform der Templer und darüber hinaus der geistlichen Ritterorden insgesamt. Marion Melville befaßt sich dezidiert mit den Anfängen des Tempelordens unter Hinweis auf die folgenreiche kirchliche Schutzentlassung der Templer. Den Anfängen der Johanniter geht Rudolf Hiestand nach. Er unterstreicht in seinen Ausführungen nachdrücklich, daß diese, wie auch der Deutsche Orden, ihren Ausgang nicht von militärischen Institutionen nahmen, sondern von Hospitälern. Den geistlichen Ritterorden „Spaniens“ widmet sich Bernd Schwenk. Für die Frühzeit vermischen sich Kreuzzugs-idee und *reconquista*. Sch. verfolgt die Entstehung in den diesbezüglich unterschiedlich zu bewertenden politischen Räumen der iberischen Halbinsel (Navarra-Aragon, León, Portugal und Kastilien). Der Spätphase der Geschichte der geistlichen Ritterorden unter speziellem Aspekt wendet sich Joseph F. O'Callaghan zu, nämlich den Meistern von Calatrava und dem kastilischen „Civil war“ von 1350

bis 1369. Als herausragender Kenner der mittelalterlichen Ordensgeschichte insgesamt hat Kaspar Elm sich Verdienste erworben, indem er von den palästinensischen Ritterorden die Kanoniker und Ritter vom heiligen Grab einer näheren Untersuchung zuführt. Der *Ordo equestris S. Sepulcri Hierosolymitani*, gekleidet mit weißem Mantel und rotem Jerusalemkreuz – so heute noch lebendig –, stellt eine Laienvereinigung mit wechselnden organisatorischen und intentionalen Ausprägungen, aber nie einen geschlossenen Orden dar. E. klärt darüber auf, daß die Anfänge lediglich bis ins 14. Jh. zurückreichen. Eine ausführlichere Darstellung ist in einer Monographie samt Dokumentation enthalten. Der deutsche Kenner der Kreuzzugsbewegung, Hans Eberhard Mayer, befaßt sich mit der seit 1179 aus der Kron-Domäne von Akkon aufgebauten Seigneurie de Joscelin, die der Titulargraf von Edessa, Joscelin III. von Courtenay, als eigenen Herrschaftsbereich innerhalb des Königreichs Jerusalem etablierte. M. geht dabei den Schwierigkeiten nach, die sich aus der gefilterten Überlieferung ergeben haben, nachdem der Deutsche Orden 1220 das Erbe Joscelins durch Hermann von Salza käuflich erworben hatte. Dieser Kauf hatte nämlich zu einer langwierigen – fast ein Vierteljahrhundert währenden – Auseinandersetzung mit den Erben des Joscelin geführt. Joshua Praver wendet sich den Ritterorden und der Kreuzzugspolitik in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. zu. Er vertritt die These, daß das ursprüngliche Ziel aller Ritterorden die Rückeroberung des in die Hände der Ungläubigen gefallenen Heiligen Landes gewesen sei und daß die Orden nach dem Rückzug aus dem Heiligen Lande vor den Muslimen sich andere Betätigungsfelder gegen die Ungläubigen, außer den Templern, die dafür ihren Preis zahlten, gesucht hätten. Mit den Templern und Hospitalitern in Burgund und in der Champagne während des 12. und 13. Jhs. befaßt sich Jean Richard. Anthony Lutrell greift noch einmal die Hauptthese von le Roulx über die Johanniter (Hospitaliter) auf Rhodos auf und behandelt thesenhaft einige Spezialprobleme und Entwicklungsmöglichkeiten.

Marie-Luise Bulst-Thiele wendet sich erneut dem Prozeß gegen den Templerorden zu. Die Ursache für die Vernichtung des Ordens erkennt sie zum einen in der inneren Organisation: Es gab keinen Konvent, und die Satzungen waren überaltert; zum andern in einem ideologischen Moment, nämlich in der Tatsache, daß der Orden kein Ziel mehr hatte und ihm politisch der Rückhalt fehlte; so konnte die Krone Frankreich auf dem Konzil von Vienne gegenüber dem schwachen Papst zur Zerschlagung des Ordens schreiten. Heinrich Koller widmet sich dem Fortleben ritterlicher Vorstellungen im 15. Jh., nämlich der Stiftung des St.-Georgs-Ritterordens durch Kaiser Friedrich III. im Jahre 1469, der an der Stätte des Klosters zu Millstatt seinen Sitz haben sollte. Die Ausrichtung des Ordens sollte sich an den alten Vorbildern, vor allem am Deutschen Orden, orientieren, und im Sinne des Heidenkampfes sollte er der Türkenabwehr dienen.

Der Sammelband enthält im übrigen Themen zur Geschichte des Deutschen Ordens. Udo Arnold geht der Entstehung und Frühzeit des Deutschen Ordens um die Wende vom 12. zum 13. Jh. nach. Er rückt die „*Narratio de primordiis ordinis Theutonicici*“ in den Mittelpunkt seiner Betrachtung. Er diskutiert die Frage nach Kontinuität oder Diskontinuität der beiden deutschen Spitäler von Jerusalem und Akkon. Die Liste der Akkonner Spitalvorsteher bringt er in eine neue Ordnung. Das Schlüsseljahr 1198 hat über die Frühzeit hinaus nach A. die innere Verfaßtheit des Deutschen Ordens für die Zukunft vorgeprägt.

Das Hauptaugenmerk ist zentriert auf den Deutschen Orden in Preußen. Gerard Labuda behandelt die Urkunden über die Anfänge des Deutschen Ordens im Kulmer Land sowie im übrigen Preußen während der Jahre 1226 bis 1235. Henryk Samsonowicz widmet sich den Beziehungen zwischen dem Deutschen Orden und der Hanse, die zunehmend von einem Konkurrenzdenken geprägt waren. Karol Górski, ein ver-

dienstvoller Kenner der Geschichte Preußens und zumal der des Deutschen Ordens, behandelt das Domkapitel von Kulmsee und leistet damit, da dieses in den Deutschen Orden inkorporiert war, einen Beitrag zur Geschichte der Ordenspriester. Zenon Nowak beleuchtet die Tatsache der Inkorporation des Dobriner Ordens in den Deutschen Orden im Jahre 1235. Marian Biskup wendet sich schließlich dem Ende des Deutschordensstaates in Preußen im Jahre 1525 zu, wobei er den Anstoß zur Liquidierung des Ordensstaates Preußen als „eines polnischen Schützlings“ in einen weltlichen Staat besonders herausstreicht. Unter diesem Aspekt wäre zu fragen, ob der Internationalität der Aufarbeitung der Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen nicht auch gedient gewesen wäre, wenn nicht alle dem preußischen Ordenszweig gewidmeten Themen von polnischen Historikern behandelt worden wären.

Harald Zimmermann verfolgt schließlich die Stationen des Deutschen Ordens in Siebenbürgen. Die erste Station war 1211, als König Andreas II. von Ungarn dem Deutschen Orden in Siebenbürgen, genauer im Burzenland, Besitz schenkte, um so an seiner Ostgrenze die Sicherheit zu erhöhen. Die zielstrebige Herrschaftsbildung im Burzenland führte dann dazu, daß 1225 die Deutsch-Ordensbrüder aus dem Burzenland wieder verdrängt wurden. Ziemlich genau 200 Jahre später ergab sich für den Deutschen Orden eine nochmalige Gelegenheit, im Balkanraum Fuß zu fassen. Auch dieser zweite Anlauf, diesmal gefördert von dem römisch-deutschen König Sigismund von Luxemburg, blieb Episode, da die Ordensritter der ihnen zugeordneten Schutzaufgabe am Eisernen Tor nicht hinlänglich gerecht werden konnten.

So verdienstvoll dieser Sammelband mit z. T. weitreichenden neuen Erkenntnissen sich präsentiert, so wenig systematisch wirkt er. Es fehlt ihm ein inneres Gliederungsprinzip, sowohl ein systematisches als auch ein chronologisches. Bei der Vielzahl renommierter Mitarbeiter hätte der Sammelband mit einer gezielteren Disposition zweifellos eine höhere Wirkung erzielen können; der Rezensent erlaubt sich diese kritische Bemerkung aus dem zeitlichen Abstand seit dem Erscheinen des Bandes.

Köln

Carl August Lückcrath

Ferdinand Seibt: Revolution in Europa. Ursprung und Wege innerer Gewalt. Strukturen, Elemente, Exempel. Süddeutscher Verlag. München 1984. 475 S., 4 Ktn.-Skizzen.

Es ist ein legitimer und begrüßenswerter Ansatz, ein historisches Phänomen komparativ anzugehen, werden doch auf diese Weise typische wie individuelle Züge der untersuchten Geschehnisabläufe deutlicher als bei monographischen Arbeiten. Diesen Weg ist auch der Vf. gegangen, wobei er sich auf europäische Phänomene zwischen 1347 und 1618 beschränkte. Im einzelnen geht es um „Rienzos Römische Revolution“ (1347), um die „Cabochiens von Paris“ (1413), die „englischen Lollarden“ (1414), die „Hussiten in Böhmen“ (1419), die „deutschen Protestanten“ (1519), den „Abfall der Niederlande“ (1566) und den „Prager Fenstersturz“ (1618).

Was nun die Darstellung der einzelnen „Revolutionen“ anbelangt, so muß man sicher Nachsicht walten lassen hinsichtlich der Tatsache, daß die vom Vf. schon so oft behandelten böhmischen Ereignisse weitaus am besten gelungen sind, schließlich muß extreme Spezialisierung auch ihre Vorteile haben. Weniger erfreulich ist es jedoch, daß er sich allzusehr auf Meinungen der Historiographie, also mehr auf Urteile über die Geschehnisse stützt als auf eine quellengesättigte Analyse derselben. Dies hat zur Folge, daß manche Abschnitte unter einem mit (teilweise fragwürdigen) Raisonsnements überlasteten „Überbau“ leiden, unter dem das zu analysierende und gewiß „pralle“ Phänomen der Revolution zu verschwinden droht oder merkwürdig blaß und langweilig gerät. Das gilt für Rienzos Revolution ebenso wie für die Cabochiens, die Lollarden